

Ich mich durch geschändete Ursachen bewegen fühle, Euch Hermit Eures Amtes als Pfarrer zu P. zu entlassen und gebe Euch daher auf, noch im Laufe der Woche die Amtswohnung zu räumen.
 „Nadendorf.“ Heinrich v. Scharrfob.
 „Seid Ihr fertig?“ fragte der Doktor ungeduldig den Junker, der sich den Schweiß von der Stirne wuschte. Stumm schleuberte der Gefragte das Papier zu der Börse, die noch auf dem Tische lag, und warf sich senkrecht in den Sessel zurück. Aber nur, um sogleich wieder aufzuspringen.
 Ein Gedanke war ihm mit einem Male durch den Kopf gefahren, den er unter den bewegten Ereignissen der letzten Tage und über dem Sturme der Leidenschaften ganz vergessen hatte, der jetzt aber mit Centnerschwere ihm auf's Bewusstsein fiel.
 „Alle Wetter, Doktor!“ rief er erschrocken, „wie stehen die Angelegenheiten mit Adelheid von Jorntitz?“
 In febrilhaftiger Spannung blickte er dabei auf den Anwalt.

„Diese Angelegenheiten stehen gerade so, wie die des Pfarrers bis zu dieser Minute — nämlich beim Alten!“ war die Antwort.
 „Wie? Was? So habt Ihr Euer Wort nicht gehalten?“
 „Gerade so wenig, als Ihr das Eure, Herr Junker!“ entgegnete mit eiserner Ruhe der Doktor.
 „Das wird ein neues Unwetter geben!“ rief der Freiherr unruhig. „Ein Wort nur bedarf es von Seiten des Vaters Adelheids, ein Wort am rechten Fleck angebracht, und ich bin geschändet und verloren. Ich bitte Euch, Doktor, sagt mir's lieber frei heraus, wenn Ihr keine Lust zu dem Geschäft habt, so —“
 „Gernach, Herr Junker!“ erwiderte jetzt der Doktor feierlich, „und bemehet meine Person nicht mit jenem Maße, das Euch geläufig scheint. Nicht bin ich so unzuverlässig wie andere Leute, die oft viel Versprechen geben, ohne Wort zu halten. Die Sache mit dem böhmischen Edelmann ist im besten Gange, und wenn auch nicht so schnell, als ich Anfangs glaubte, so hoffe ich doch Euch binnen wenig Wochen aus seinen Netzen zu erlösen. Beruhigt Euch damit und verlaßt Euch darauf; — freilich — wird es vielleicht noch manche Unkosten machen, indes darauf darf es Euch bei einem so wichtigen Handel nicht ankommen. Gehabt Euch wohl, ich will jetzt dem hohen Rathe der Stadt Jittau für Euch meine Aufmerksamkeit machen.“
 Mit dem ihm eigenen listigen Grinsen verneigte er sich, schwang sich draußen auf dem Hofe auf's Pferd, und wenig Minuten später hörte ihn der Freiherr hinwegreiten.
 „Ein Vampyr, der mich aufsaugen wird bis auf den letzten Blutstropfen!“ sprach der Junker mit finstrem Blick, als ihn der Rechtsmann verlassen hatte. „Ich sehe es kommen: erst mein Geld, dann mein Gut und Bestiztum, bis ich dasstehe als Bettler, den er von Haus und Hof jagen kann. . . . Aber was hilft es? Ein noch wenigeres Uebel! — Was singe ich an, hätte ich diesen Schlangkopf nicht, diesen Satan in Menschengestalt, der in allen Ränken und Knissen Bescheid weiß wie ein Krämer in seiner Bude. Mir bleibt keine Wahl. Entweder den Tod durch das Schwert oder Strang, oder diesen Blutegel an meinem Leibe. . . . Eine Hand wäscht die andere. Das ist nun einmal der Lauf der Welt.“

mit doch immer zugehen gewesen; ich werde mich sogleich aufheben und hinübergehen auf sein Landgut, um mich über die Ursache dieser Maßregel bei ihm zu unterrichten. Laßt Eure Thränen, wir sind allezeit in Gottes Hand!“
 Eine halbe Stunde später wanderte Gebhardt durch das Dorf. Der Förster und sein Sohn gaben ihm das Geleit.
 7.
 Die ganze Bürgerschaft von Jittau war ob des frechen Angriffs auf Juchit Rothberger voller Entrüstung. Seit mehrere Tagen sprach man nur von diesem Vorfall und freute sich daß, daß wieder eine Gelegenheit gefunden, wo man dem verhassten Adel etwas am Zeuge flicken konnte.
 Die Aufregung unter der Bürgerschaft war der Art, daß sich in dieser Zeit kein Adeliger auf der Straße blicken ließ, aus Furcht, mißhandelt zu werden.
 Auf dem Rathhaus hatte inzwischen Sitzung stattgefunden, und zur nämlichen Zeit, da man die Ankunft des Beklagten erwartete, standen die Menschen scharenweise am Thore und auf dem Markte, um dem Junker von Scharrfob einen schimpflichen Empfang zu bereiten.
 Aber so lange man auch harrete und wartete, der Geladene erschien nicht. Da war der Sturm nicht mehr niederzuschlagen. Trotz der Stadtwache und Gerichtsdiener, die das Thor des Rathhauses bewachten, brach sich ein Häuflein aufgeregter Tuchknappen und Kürschnergelehen Bahn und stürzte in die Rathsküche, vermeintlich Junker Scharrfob habe sich unter falscher Kleidung und Maske hereingeflüchten.
 Da sie ihn aber nicht gewahrten, und überdies aus den Räumen des Rathhauses bei gefühllich schwerer Duse weggelesen wurden, rotheten sich ihrer etliche zusammen, laut die Absicht erklärend, daß wenn des Junkers Vergehen etwa ungepönt bleiben sollte, sie selber auf seinem Edelhofe Justiz an ihm vollstrecken würden.

Dem versammelten Rathe ward bang ob des sich steigenden Tumultes und der ausgestoßenen Drohung, und er bot Alles auf, die Tobenden zu beruhigen.
 Allein erst die Mittheilung, daß der Angeklagte krank darniederliege, zur Strafe für seinen groben Frevel aber mit einer Fün von fünfzig Gulden und einer Oblast von 20 Scheffeln Gerste belegt sei, besänftigte die Wüthenden, so daß sie sich allmählig wieder in ihre Wohnungen verließen.
 Natürlich eilte diese Kunde von Haus zu Haus, von Mund zu Mund, und Hunderte sprachen davon mit dem Ausdrucke beifälliger Rache, während Andere, mit der Strafe wenig oder gar nicht zufrieden, den Rath theils der Feigheit, theils der Parteilichkeit beschuldigten.
 Einen ganz andern Eindruck machte das Ergebnis der Prozedur auf Meister Rothberger. Als er den Vorfall vernommen, wurde er noch ernster und nachdenklicher, als er die Zeit über sich geseigt. Eine unerklärliche Angst, als er die Zeit über sich geseigt, hatte ihn in deren er sich nicht zu entschlagen vermochte, hatte ihn in Folge des Austrittes seiner Tochter mit dem Junker erfaßt und ließ ihn Tag und Nacht auf ein Mittel finnen, das geliebte Kind aus der Nähe Dessen zu bringen, von dem er befürchtete, daß er für das Leben desselben ebenso verhängnisvoll werden könnte, als er muthmaßte, daß es Scharrfob, der Vater, für seine in kühler Erde schlummernde Gattin geworden wäre. Denn noch war ihm das Räthsel ihres fürchterlichen Endes nicht gelöst. Am liebsten hätte er auf der Stelle die Stadt verlassen, um sein Kind jealicher Gefahr zu entrücken. Allein der Ausfüh- rung dieses Wunsches standen Haus und Hof im Wege, und überdies fühlte er sich zu schwach und kraftlos, um die Beschwernisse einer Reise zu ertragen. Von der Seite seines Kindes mochte er sich aber nimmer trennen.
 Es war um die neunte Stunde des Abends.
 Mehr von den Sorgen des Gemüthes ermüdet, als von der Beschäftigung des Tages, lag Meister Rothberger, in seinem ganzen Aeußern das Gepräge völliger Erschöpfung, in seinem Beinhüßel, einem köstlich geschmittenen Zwanz zu sehen hätte ein Eintretender diese wahrhafte Dreieinigkeit nicht vermocht, denn die Schatten der hereinbrechenden Nacht hatten sich schon über das trauliche Gebirge und deren Insassen gelagert; aber um so deutlicher ließ sich das lebhaftes Gespräch, das sich an die dem Leser bekannten Vorgänge des Tages knüpfte, drüßlich unter- scheiden. Schon wurde man weniger bereit über das allerorts erklingende Thema, als zwei Leise, aber bei der Stille des Abends dennoch sehr deutlich vernehmbare Schläge des messingenen Klopfers an der Hausthür er- löbten.
 (Fortsetzung folgt.)

sagt hat indem er mich seine ganze Liebe (hengte er in aber jetzt verheiratet sie ist aber das ganz ungebilligt- Perlehn und hat gar keine Manieren und so bei mir ist das aber was anders ich kann Kloster spielen und auch singen die Leute bleiben immer unter den Finstern stehen vorzüglich das Lieb zieht im Herbst die Lerche fort. wo ich immer weinen muß vierzigmal in den ersten Fraz wo die Lerche keine Thräne hat. Doch zur Sache ich liebe Sie und bin froh wenn ich ford kann wenn sie also ge- sonnen sind sich zu verentern so denken Sie ja an mich intem ich sehr gut lochen kann vorzüglich Reichthüm und auch Kleider sogar Mannsleider was ich bei meinem Bruder gelernt habe das ein Schneider ist er war erst im Halle und ist jetzt in Halle in Conditien. Mit mir than sie sehr gut denn sobald kriegen sie keine solche Frau wie- ter ich bin von sehr guten Charakter und vertrage mich mit jeden ich kann auch im Laden gehen und mich mit den Leuten immer recht beliebt machen nur nicht mit den Mannsleuten die sehe ich lieber gar nicht an Ihnen aus- genommen. Ich habe auch ein hübsches Vermögen nähm- lich von meiner Mutter mein Vater hat auch einmal Bankrot gemacht, das haßt sich sehr gut intem Sie we- ches wünschten. Was nun mein Neuhertes betrifft, so schide ich Sie auf Ihren Wunsch eine Phobotravie die ich erstah bei den Phobotraven in Halle habe machen lassen. Eine Schwester oder so was Ihnen belästigen könnte habe ich nicht mit Kleibern bin ich gut versehen könnte habe ich nicht mit Kleibern bin ich gut versehen. Von meinem billigsten kostet die Elle 1/2 gute Groschen. Sollten sie das nächste Mal nach Raumburg kommen so schreiben Sie mir ein bar Zeltchen da wollen wir uns in den rothen Döfen treffen der ist mein Bathe da solls sie nicht viel kosten und wir können uns da recht geihen- intem ich Sie meine ewige Liebe versichere verleihe ich als die Ihnen liebente und unvergeßliche Freundin Sa- letta.
 Russisches Bauernleben. Ueber das Leben und Treiben der Bauern im mesenschen Kreise, Gouv. Archang- gel, bringt die Nov. Dr. folgendes: „Mancher Bauer weiß es nicht, wie er sich bis zu der Zeit, wo ihn der Tod von den irdischen Sorgen erlöst, durchs Leben schla- gen soll. Dennoch sieht man hier selten ein verzögtes Gesicht: Der hiesige Bauer findet fast jeden Tag eine Gelegenheit, sich ohne Kosten am Brantwein zu betra- schen und auf diese Weise seine schlimme Lage, wenn auch nur für einige Zeit, zu vergessen. Bald bewirthe man öf- nung einer Schänke abgibt, bald wird seine Stimme bei Wahlen durch Brantwein erkauft — kurz bei jeder Gemeinde-Versammlung ist die Schänke offen, und der Brantwein, der von den interessirten Personen gelendet wird, gibt bei der Abstimmung den Ausschlag. So macht unlängst der reiche Kaufmann Ruschnitoff der Gemeinde von Leschulom den Vorschlag, ihm ein Grundstück zur Er- richtung eines Magazins für Spiritus und Brantwein abzutreten. Es wurde eine Versammlung der Stimmberechtigten Gemeindeglieder veranstaltet und der Kaufmann wandte sich mit folgender Ansprache an die Bauern: „Meine lieben Leute! Was wollt Ihr mit dem Grundstück anfangen? — Tretet mir den Platz ab, ich gebe Euch drei Webro Brantwein zum Besten!“ — Allerdings er- hoben sich einige Bauern und meinten, das Grundstück könne man nicht abtreten, denn es sei eigentlich für ein Gemeindegazain bestimmt; die Mehrzahl aber sprach, verlorst durch den versprochenen Brantwein, das Grund- stück dem Kaufmann zu. — In anderen Gemeinden ließ man die Dorfschulen eingehen, gepflastert aber die Erd- wege für unsere Bauern: jedes sauer verdiente Geldstück schleppt der Bauer in die Schänke. Kommt nun der Bes- amte, um die Steuern einzutreiben, dann ist kein Geld da und es kommt zu herzerreißenden Scenen, wenn das Vieh und Hausgeräth gepfändet werden. . . .“ Und so geht es fast überall im heiligen Rußland unter dem Fluche des Brantweines. Dafür liefert die Steuer auf spiritu- öse Getränke aber auch dem Staate jährlich nahe an 200 (Weihundert) Millionen Rubel.

Barbarische Todenseier. In Urna (Mittel-Afrika) bedeutet der Tod eines Herrschers zugleich den Tod vieler seiner treuen Frauen und Sklaven. Um nämlich die fürst- liche Leiche würdig zu bestatten, wird der Lauf eines Stro- mes abgeleitet und in dem trockenen Bette eine mächtige Grube gegraben, deren Boden mit lebendigen Weibern be- deckt wird. Auf einem Ende läßt sich ein Weib auf Hän- den und Knien nieder und auf ihren Rücken setzt man den todtten König, der, angethan mit all' seinen Perlen und sonstigen Schmuck, von zwei anderen Frauen gehalten wird. Zu seinen Füßen sitzt seine zweite Frau, die ein- zige, welche getödtet wird, ehe man das Grab zuschanzelt, jige, welche getödtet wird, ehe man das Grab zuschanzelt, während alle anderen lebendig begraben werden. Ist dies geschehen, so wird eine Anzahl männlicher Sklaven, oft 40 bis 50, geschlachtet, ihr Blut über das Grab gegossen und dann der Strom wieder in sein altes Bett geleitet. Geringere Hauptlinge müssen sich mit dem Opfer von nur ein paar Weibern und Sklaven begnügen und der gemeine Mann wird ganz allein in sitzender Stellung begraben. den rechten Zeigefinger nach oben ausstreckend, so daß er gerade bis zur Oberfläche des Grabhügels reicht.

Gegen Abend des nämlichen Tages fand in der Pfarr- wohnung zu P. ein großer Familienrath statt.
 Der Pastor Gebhardt stand in der Mitte der Stube, umringt von seiner Gattin, seiner Tochter Gundel, dem alten Förster Martin und dessen Sohn Gottfried, einem hübschen, schmunen Burschen von einigen zwanzig Jahren, während die jüngeren Geschwister Gundels draußen im Garten spielten.
 Der Leser wird errathen, worum es sich handelte. Gottfried's Vater hatte sich endlich selbst aufgemacht, um die Herzensangelegenheit, von der sein Sohn nun einmal durchaus nicht abzubringen war und gegen die er auch gar nichts einzuwenden hatte, mit seinem Freunde, dem Pastor und seiner Frau in Ordnung zu bringen.
 Man war eben so weit gekommen, daß Gottfried des Pfarrers Tochter voll Seligkeit umarmte und küßte, als es auf einmal an der Thür pochte und ein Bote mit einem Briefe an den Pastor hereintrat.
 Gebhardt trat einen Augenblick bei Seite, warf einen Blick auf das Schreiben und erbrach es mit Hast.
 „Heiliger, gerechter Gott im Himmel, rief er auf einmal bleich und zitternd aus, als er den Inhalt über- flogen hatte, „was soll das bedeuten!“
 Zugleich mußte er sich auf einen Sessel niederlassen, da seine Kniee zusammenzubrechen drohten. Das Schreiben war seiner Hand entfallen und zu Boden gesunken. Als es blickte erschrocken auf das verhängnisvolle Papier. Die Pfarrerin hob es von der Erde auf und blickte es an, während Gundel und ihr Bräutigam sich mit dem Pastor beschäftigten, der sprachlos vor Schrecken in dem Sessel lag.
 „Um's Himmels Willen, was giebt es denn?“ rief der Förster, eilte herzu und überfah den Inhalt des Briefes.
 Der Pfarrer hatte sich jetzt wieder erholt, er stand auf und sagte zu seinem trostlos jammernden Weibe und den ihn erlautend Umstehenden:
 „Still, meine Lieben, das muß ein Irrthum sein, oder es ist ein Werk schändlicher Bosheit. Denn in Al- lem bin ich getreu meinen Amtspflichten gefolgt, und der Junker, ein so lehrfertiges Leben er auch führen mag, ist

* Auf ein öffentliches Heirathsgeuch ist u. a. fol- gendes Angebot eingegangen: Mein innig liebender Freund! In den hallischen Korridor den mein Onkel bei den ich wohne eigentümlich aber ist es meiner Mutter Stiefbruder habe ich Ihr neiliges reelles Besuch von wegen des heu- rathens und einer suchenten lebensgefährtin gelesen. Doch zur Sache ich bin noch in den besten Alder und Onkel was eigenblich ein Witwer ist er geht aber jeten Abend und wange Mal auch schon Nachmittags in die goldene Angel und wenn er da mangmal nach hause kommt kann ich sie gar nicht sagen. Mein Onkel ist eigentümlich Gerooz und thut auch baldieren und seine sechs Kinder liegen alle auf mich. Sie können wohl denken das daß einen jart- stehenden herzen wie ich bin zu viel zugemüthet ist, denn ich bin nicht so erzochen denn ich habe sehr viele Coltur und kann auch Französisch indem ich bei hern Canter Schutz in die Stunde gegangen bin der immer mir ge-

Course nach der Leipziger Börse vom 24. Januar 1878

Volwichtige Preussische Friedrichsöder . . .	pr. Stück 16 40
20 Francs-Stücke	pr. Stück 16 25
Kaiserliche Dukaten	pr. Stück — —
Oesterreich. Silbergulden	pr. Stück 1 77
Österr. und Staatsnoten	pr. Stück 1-70.